

**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift  
**Band:** 1 (1897)

**Artikel:** Des Tschowannigregels Liesel [Fortsetzung]  
**Autor:** Joachim, Joseph  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-587733>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 05.03.2026

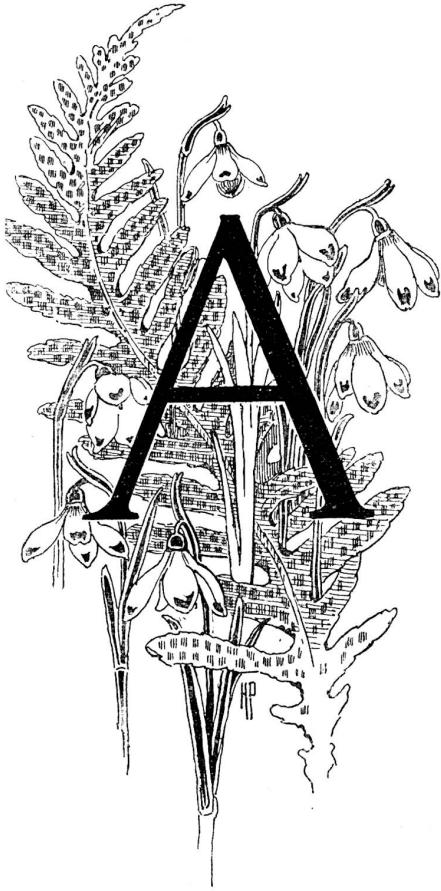
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Des Tschowannigregels Kiesel.

Nachdruck verboten.  
Alle Rechte vorbehalten.

Von Joseph Joachim, Kestenholz.

(Fortsetzung).



uf dem „Oberberg“ war seit dem Tode der Bäuerin eine wesentliche Veränderung eingetreten. Der ziemlich hoch in den Jahren stehende Witwer, dessen Nüchternheit ebenfalls starke Einbuße erlitten hatte, getraute sich nicht weiter zu bauern, übergab seinen großen Sennthof einem Pächter und zog sich in das hinter dem Sennhause stehende Wohnstüblein zurück.

Die Dienstboten waren abgedankt worden oder aber, da die „gute Meisterin“ tot, freiwillig gegangen, alle bis auf die Liesel.

Sie hatte der Bäuerin an deren Sterbebette versprochen müssen, ihren Mann bis zu dessen Tode nicht zu verlassen, ihm ihre sorgsame Pflege angedeihen zu lassen. Diesem Versprechen wollte sie auf das gewissenhafteste nachkommen, der teuren Toten und deren Andenken zuliebe und weil sie für den alten verlassenen Mann trotz seiner Launenhaftigkeit aufrichtiges Mitleid fühlte.

Seine Launen waren wirklich groß, nahmen bei seiner nunmehrigen ungewohnten Beschäftigungslosigkeit mehr und mehr zu. Bald fand er die Wohnstube zu kalt und gleich darauf wieder zu stark geheizt — die sündhafte Holzverschwendung, wie er es nannte.

Den einen Tag reute ihn, seine Liegenschaft verpachtet zu haben — wie leicht, meinte er, könnte das Land in wenigen Jahren ausgenützt und dadurch wertlos gemacht werden; den andern Tag fürchtete er, der Pächter werde ihm den Pachtzins, obzwar derselbe aufs beste verbürgt war, vorenthalten. Diese Gedanken beunruhigten ihn oft sehr und ließen in seinem Herzen keine rechte Zufriedenheit aufkommen.

Er liebte einen guten Tisch, doch sollte derselbe wenig oder nichts kosten.

Denn über alles in der Welt liebte er den Mamon und vermochte, einmal in Geldbesitz, sich von demselben nur mit Schmerzen zu trennen.

So oft daher seine junge Haushälterin vor ihm ihr notwendiges bescheidenes Küchengeld forderte, stets hatte sie eine saure Miene zu gewärtigen. Doch war sie das schon aus frühern Zeiten her gewohnt, achtete dessen nicht, sondern blieb geduldig und beharrlich vor ihm stehen, bis er die Tränklein und Bäcklein langsam hervorgeklaubt und auf den Tisch hingeählt hatte.

Die sämtlichen Stubenfenster hielt er zur Sommerzeit wie zur Winterzeit Tag und Nacht geschlossen, dergleichen die Hauspforte, aus lauter Furcht vor Dieben und anderm Gesindel. Unter letzterem verstand er auch die armen Leute. Kamen solche an die Haus- oder Küchentüre pochen — nichts, nichts, geht nur! rief der Alte abweisend zum Schiebfensterchen hinaus, schlug daselbe wieder hurtig zu. Und auf Liesels Vorstellung: Aber die Selige — sie meinte damit ihre verstorbene Pflegemutter — hat doch allzeit reichlich Almosen gespendet —

Ja, ja, weiß schon! knurrte er. Würde, wenn sie mich nicht hätt' scheuen müssen, Hab' und Gut dem Bettelvolk hingeworfen haben, bis wir selber auf den Hund gekommen wären, auf den Hund!

Ihr übertreibt, Meister! Wohlthun macht niemanden arm. Die Mutter aber wird ihrer Güte und Wohlthätigkeit wegen im Himmelreich sein.

Hm, hm! brummte der Bauer, dem diese Unterhaltung sehr unangenehm zu werden begann. Das junge Mädchen jedoch fuhr unerschrocken fort: Erbarmt Euch der Notleidenden! so steht's im Evangelium. Man wird Euch, wenn ihr so fortfahrt, im ganzen Thal' und noch darüber hinaus als Geizhals und hartherzigen Mann verschreien, und Euch fluchen. Und das kann ich, aus Liebe zu Euch, nicht leiden. Deshalb werd' ich jedem armen Menschen, so da kommt und dessen würdig ist, ein Almosen reichen, daß Ihr's nun wißt. Oder aber sucht Euch ein anderes Hausmädchen. Denn so kann ich's nicht länger ansehen, und mag auch nicht mit verschrien werden! — Sprach's und verließ entschlossenen Schrittes die Stube.

Der Alte brummte, ihr erstaunt und ärgerlich nachschauend, in sich hinein: Guck, guck, wie das Jüngferchen,



**Junger Haushalt.**

Originalzeichnung von Hugo Pfendsack.

das wir damals aus lauter Gutthat ins Haus genommen und aus Gutthat gefüttert und gekleidet haben bis auf die heutige Stund', auf einmal so prozig und puct sich gebärden kann! Gerad', als ob es hier die Meisterin wär' und ich von ihm abhängig!... O nein, um Lohn und meine gute Beföstigung finden sich der Dienstmädchen genug, die genau thun werden, was und wie ich's befehle, und mir nicht widermaulen, wie diese... Freilich, so mußte er, sich den kahlen Schädel kragend, gestehen, ist die Tiesel ehrlich und treu, ausnehmend treu, und auch fleißig bei der Arbeit, und äußerst reinlich, selb' muß man ihr nachsagen. Und geht nicht aus. Und kennt Haus und Küche und Garten, kennt meine Gewohnheiten und Bedürfnisse, hm, hm! Von einer Andern müßt' ich dies und das gewärtigen, sogar daß sie mich heimlich betrügen und bestehlen würde, und dazu noch im Stand sein könnte, mehr Lohn zu verlangen.

Wieder fragte er sich verlegen und ratlos in den Haaren, und gelangte nach reiflichem Nachdenken zu dem Schlusse: Nein, eine Aenderung ist doch nicht ratsam. Ich werde mich mit diesem Mädchen zu vertragen suchen, und, so hart es mich auch ankommt, ihr betreffs des Bettelvolkes ein Bischen freie Hand gewähren müssen. Denn, ich mag mir's überdenken, wie ich will, ein wohlfeiler, kundiger und ehrlicher Weibsbild könnt' ich halt doch nicht ins Haus kriegen. Herrgott, wenn mich eine bestehlen würd' — es wäre entsetzlich, es wäre mein Tod!

Der Tod aber war das schrecklichste, so er sich denken konnte, die Trennung von Geld und Gut. Um nicht an den Tod gemahnt zu werden, mied er es, den öffentlichen Gottesdienst zu besuchen, denn um die Kirche herum lag der Friedhof, wo das Grab seiner seligen Vene sich befand, wo unter den Grabhügeln unzählige Tote ruhten, ein immerwährendes stummes memento mori für die Lebendigen.

Nein, lieber als jene traurige Stätte besuchen, hütete unser Oberbergalte jahraus und ein das Haus, und pflegte ängstlich seine leibliche Gesundheit, und sonnte seine Gülttitel oder zählte, besonders wann die Kapital- und Pachtzinse eingegangen waren, bei verschlossenen Thüren seine Goldvögel und Silberthaler auf den Tisch hin, Reihe an Reihe — ei, welch' herrlichen, süßen Klang sie von sich gaben, wie keine noch so liebliche Musik ihn hervorbringen vermochte — in den Ohren des Alten. Wie schrak er aber zusammen, wann während dieser seiner Lieblingsbeschäftigung von außen her irgend ein Geräusch laut wurde, oder jemand unversehens an die Stubenthüre pochte, wie raffte er eiligst und ängstlich seine Schätze zusammen. Doch war es gewöhnlich bloß die Tiesel, und diese hatte er gottlob nicht zu fürchten.

Die Tiesel war erprobtermaßen fromm und ehrlich. Gleichwohl brauchte sie seiner Meinung nach nicht zu wissen, wo er seine Schätze barg, man konnte doch nicht wissen... deshalb schleppte er seine Geldbündel aus einem Kasten in den andern, dann wieder in die in einem dunkeln Kellerwinkel sich befindliche eichene Kiste hinunter, das jeweilige Behältnis sorgfältig abschließend und den Schlüssel fortwährend auf seinem Leibe tragend.

Trotzdem der in unmittelbarer Nähe wohnende Gutspächter bereits einen wachsamem Hofhund. besaß, schaffte sich unser Alte ebenfalls einen solchen an, eine mächtige junge Dogge, welche zur Nachtzeit die Diebe und Einbrecher fernhalten und des Tages über das Bettelvolk verschrecken sollte. Tiesel aber legte das grimme Tier zur Morgenszeit an die Kette, damit die armen Leute sich vor ihm nicht zu fürchten brauchten, so sehr ihr Dienstherr gegen diese Maßnahme auch protestieren mochte. Ach, der Eigensinn dieses Mädchens brachte ihn bisweilen fast zur Verzweiflung!

Drunten im Dorfe brannten eines Nachts zwei Wohnhäuser ab, wodurch mehrere arme Familien plötzlich obdachlos wurden. Der von dem Unglücksfalle am härtesten betroffene Familienvater kam, um milde Gaben zu sammeln, auch auf den Oberberg gestiegen durch knietiefen Schnee. Die mitleidige Pächterin verabreichte ihm für seine Buben diverse Kleidungsstücke, sowie ein Quantum Lebensmittel. Als jedoch der Mann an die Hausthüre des Gutsbesizers selbst anpochte — Sag' ihm, ich sei ausgegangen, Tiesel! befahl dieser, indem er sich hinter den mächtigen Stubenofen versteckte.

Doch das Mädchen versetzte trozig: Nein, Meister, das sag' ich nicht, das wäre ja die sündhafte Lüg'! — Es half dem verknöcherten Geizhalse nichts, er mußte zum Vorschein kommen und seinen Geldbeutel öffnen. Noch mehr — draußen in der Hausflur übergab die Tiesel dem armen Manne noch hurtig einige bereit gehaltene wahrhaftige Binnenstücke, deren ja im Hause in Kisten und Kästen ein seltener, unbenützter Vorrat lag.

Des Pächters ziemlich gleichalterige Stine, welche des abends mitunter zu unserer Tiesel auf ein Viertelstündchen in die Küche kam, meinte: Wie du, ohne vor Langeweil' zu sterben, es in diesem Hause so allein — denn den mürrischen Alten rechne ich schon gar nicht — nur auszuhalten vermagst!

Die Antwort der flinken jungen Schönen lautete: bin's halt so gewöhnt, weißt! Auch gibt es so viel zu schaffen in Haus und Garten, mit scheuern und waschen, stricken und nähen, daß für die Langeweil' keine Zeit übrig bleibt. Zudem hab' ich ja als Gesellschaft den „Türk“, die „Mimi“, die Hühner, so mich alle kennen, die Kuh im Stall, die Tauben, welche mir aus der Hand fressen. Nicht zu vergessen der Kanari — so oft





Cliché u. Druck des „Polygr. Institut A.-G., Zürich.“

Photographische Aufnahme nach der Natur von Chr. Meisser, Schiers.

Abendruhe.



ich zu singen anfang, wird auch der herzige Vogel lebendig und singt wacker mit, freilich seine eigenen sonderbaren Weisen — ich will dir's beweisen, guck! — Wirklich, kaum hatte Liesel in der Küche mit ihrer klangvollen hohen Stimme ein munteres Volksliedchen zu singen begonnen, als drinnen in der Stube der befederte kleine Sänger ebenfalls zu tirilieren anfang. — Gelt, gelt! rief die Pächterstochter erstaunt. —

Liesel sang und summt bei ihren mannigfachen Arbeiten und Verrichtungen in einemfort von früh bis spät, und zwar sowohl aus angeborener Sangeslust als zu ihrem Zeitvertreib. Ihr herrlicher Lieberschlag war ebenso sehr zu bewundern, als ihre klangvolle melodiose Singstimme; ja man durfte sich billig fragen, wo sie all' die Volkslieder und Weisen, sowohl traurige als muntere und gemüthliche, wohl hergenommen haben mochte. Ei, würde sie auf eine solche Erkundigung geantwortet haben, von der alten Küchenmagd Margret, welche in demselben Jahre, wie meine selige Pflegemutter, gestorben ist; von unserm ehemaligen Werkmädchen, des Nachwächters Brigitt; von den Mähdern und Werkmädchen insgesamt; von unserm Hirtenbub Seppli; von den Böglein im Walde, und aus mir selbst, hihih!

Hörte der Oberbergalte seine junge Haushälterin singen, dachte er oft bei sich selbst: Ich wollt's eigentlich lieber nicht hören, wie allen Sang und jede unnütze Musikerei überhaupt meinen Ohren zuwider sind. Doch mag ich's von der Liesel noch des ehesten leiden. Denn während sie singt, denkt sie wenigstens nichts anderes, Böses. Eine andere an ihrer Stell' würde vielleicht nicht singen, dafür aber Schlimmes sinnen, mir zu Nachtheil und Schaden, hm, hm! . . .

Einmal jedoch, als die junge Küchenfee am Spültroge laut und munter ein altes Volkslied sang von dem „Jäger fein lieb“ — „im vielgrünen Wald“ — „trava!“ — „piff, paff!“ — da überkamen ihren Herrn in der Wohnstube nebenan gar seltsame, unruhige Gedanken. — Wär's möglich, fragte er sich, daß sie wirklich einen Jäger lieb hat, wenn auch nur heimlich? Jäger, so räsionierte er bei sich weiter, sind gewöhnlich absonderlich kühne und verwegene Gesellen, schießen die Waldtiere tot sonder Mitleid oder Bedenken. Wer aber das kann, dem gilt auch das Leben eines Menschen nicht viel . . . noch des' Eigentum, hm, hm! Und wenn das Mädchen einen solchen heimlich in mein Haus einliese — zur nächtlichen Stunde! — Es ward ihm auf einmal ganz angst und bange; und er rief, so laut er rufen konnte in die Küche hinaus: Ich will aber nicht, daß du dir einen Jäger zum Schatz' nimmst — ich verbiet' es dir — gehört, Liesel? Da brach

das Mädchen in ein solch' helles belustigtes Lachen aus, daß der Alte sich ärgerlich und beschämt in die Stube zurückzog. Ihm war zu Mute gleich einem, der soeben eine große Dummheit ausgesprochen. Während das Lachen — schon in dem melodiosen Lachen war die gewandte Sängerin zu erkennen — und Richern in der Küche diesmal fast nicht verstummen konnte.

Nach einer Weile horchte der Alte auf. Er hörte an die Küchentüre pochen, hörte eines Bettelweibes Stimme, sowie das Wimmern eines kleinen Kindes. Sein immer noch scharfes Ohr vernahm noch mehr, nämlich die Bettlerin in laute innige Dankesworte ausbrechen und beifügen: Ihr seid die gutthätigste Jungfer der ganzen Welt, Gott mög's Euch lohnen!

Sagt lieber meinem Herrn . . .

Der Alte achtete der letztern Worte schon nicht mehr.

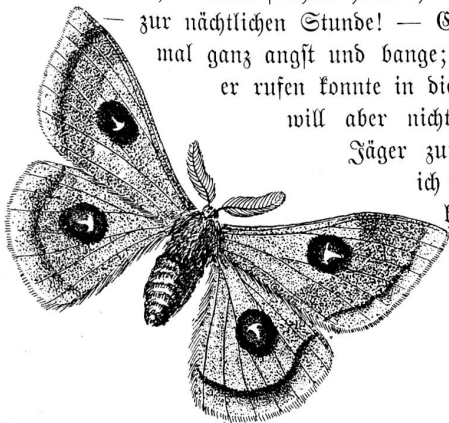
O, ich seh' es deutlich kommen, diese eigenmächtige Liesel wird mich mit ihrer sogenannten Milbthätigkeit und Verschwendungssucht völlig ruinieren! rief er verzweifelt aus.

Dieser Aerger erneute sich fast jeden Tag. Und das Schlimmste: was konnte er dagegen thun? Sich eine andere Haushälterin dingen? Daran war vorderhand gar nicht zu denken, seitdem nämlich seine Beinwunde wieder ausgebrochen, die halt doch niemand so gut zu besorgen verstand nach der Manier der seligen Oberbergemannin, als eben diese Liesel. Dazu ihre treffliche Kochkunst, die sich stets nach seinem Geschmacke und seinen Gelüsten zu richten wußte; des fernern ihre große Reinlichkeit und musterhafte Ordnung in allen Dingen; die unermüthliche Arbeitslust und seltene Anschließlichkeit — hatte sie doch mittelst der überflüssigen Restchen Milch und aus den Gartengewächsen sogar ein Schweinlein gemästet für den Hausbedarf, eine Leistung, der selbst der närrische Alte seine Anerkennung nicht versagen konnte.

Die alte Seilerröse, deren Eierhandel sie öfters auf den Oberberg führte, sagte zu Liesel, nachdem sie sich überzeugt hatte, daß sie niemand behorchen konnte: Ein solch hübsch und stink Mädchen wie du — wie magst du es auf dem einsamen Berghause und bei dem wunderlichen Alten nur so lang' aushalten! Während du dir die besten Dienstplätz' nur so auswählen könntest, o gewiß! Zum Beispiel bei des Ochsenwirts drunten im Dorf — Köchin und Stubenmädchen<sup>1)</sup> sein, des Abends und Sonntag- und Feiertagnachmittags die Gäst' bedienen, bedenkl', wie kurzweilig! Und du brauchst nur Ja zu sagen — ich habe Auftrag von der Ochsenwirtin . . .

Ich, das ungebildete Bauernmädchen Aufwärterin werden und gar noch Herren bedienen, sofern solche im

<sup>1)</sup> Schenkermädchen.



„Dahen“ Einkehr halten? — Ja, da würd' ich eine hübsche Figur und höfliche Wort' machen, hihihi! rief Tiesel in ihrer Selbstverspottung ergötzt aus. Und der Bauernbuben Prozigkeit mit ansehen und deren feinen Späß' anhören oder dulden müssen — nein, das könnt ich gar nicht, daß Ihr's nur wißt. Nein, lieber in dieser Einsamkeit verbleiben, die mir eigentlich recht lieb, sowie auch der Oberberg mir zur zweiten Heimat geworden.

Also wird nichts draus?

Nein, Köse, es thut mir leid um deine Müh'. Schon aus Dankbarkeit dürste ich den alten kränkenden Mann nicht verlassen; und weil ich's der Mutter Sennin versprochen hab', auszuharren.

Unzufriedene Worte murrend zog die alte Hausfrierin von dannen.

Uebrigens war es mit der Einsamkeit im Oberbergshause so schlimm nicht bestellt. Besonders seitdem die Tiesel zur Jungfrau herangewachsen. Auf seinen Kirch- und Botengängen verfehlte das stattliche und außerordentlich hübsche, junge Sennenmädchen nicht, die Aufmerksamkeit sämtlicher Bauernburschen, reich wie arm, auf sich zu ziehen. War das bei ihrem Erscheinen im Dorfe ein freundlich Grüßen und Zurufen, ein Nicken und ein verliebtes Augenzwinkern aus den Scheunenschuppen und Tennen heraus. Selbst angesehene Bauernsöhne suchten eine Begegnung mit ihr herbeizuführen, boten ihr auf dem Heimwege ihre Begleitung an, drangen ihr dieselbe förmlich auf. Ja, das stolze abweisende Gebahren der jungen Schönen spornte die Burschen nur noch zu größeren Anstrengungen an; unter irgend einem Vorwande suchten sie Eintritt in des Oberbergers Haus zu erlangen, ungeachtet des sehr unhöflichen, knurrenden Empfanges seitens des Alten. Oder kamen nächtlicherweise an Tiesel's Kammerfenster pochen, gerieten jedoch dabei in scharfen Konflikt mit dem wachsamem, bissigen Türk, sowie mit den eifersüchtig gewordenen umwohnenden Sennenbuben, welche sich zusammenthaten und die verhassten „Dörfler“ mit verbeulten Köpfen den Berg hinunter schickten, hei, wie die liefen, trab, trab!

Darauf begannen die Sennenbuben selbst dem schönen Mädchen ihre Aufwartung zu machen, nach ihrer angeborenen derben Weise. Hatten dabei aber ebenso wenig Glück, als die Dorfburschen. Ein hochmütig fürwichtig Ding, das eine Königstochter zu sein vermeint! sagten sie ärgerlich, und blieben nach und nach zurück, einer nach dem andern.

Einzig des Schwendimätlers Jsidor harrete geduldig aus. Er war einziger Sohn und Erbe seiner reichbegüterten Eltern, dazu ein stattlicher, hübscher Bursche, dabei aber ein bißchen Schaf, wie seine Kameraden seine äußerst friedfertige Gemütsart spottend taxierten. Als nächster Nachbar bot sich ihm genugsam Gelegenheit, sich

dem Oberbergshause zu nähern, auch zur Tageszeit auf geheimen Pfaden, um der jungen Haushälterin zumeist durch stummes Lächeln und Darreichung von Waldbeeren oder eines seltenen Waldblümchens seine große zärtliche Aufmerksamkeit zu erweisen. Und trotz des Mangels an Aufmunterung seitens der jungen Schönen und ihrer mitunter boshaften Neckereien ließ er den Mut nicht sinken, setzte seine oft nur Minuten andauernden Besuche beharrlich fort.

Doch konnte das nicht verborgen bleiben. Die Eifersucht hat gar scharfe Augen. Des Pächters Polbi, welcher das schöne, junge Mädchen ebenfalls heimlich liebte, verriet es den übrigen Sennenbuben, und diese wußten nichts eiligeres zu thun, als der dicken Schwendimätklerin zu berichten: Wißt Ihr auch, daß Euer Dori des Oberbergers Dienstmädchen nachlauft?

So? dieser Tiesel? . . . Hörst Du Hannes, rief die Alte, von welcher die Leute behaupteten, daß „sie die Hofen an habe“, voller mütterlicher Entrüstung ihrem Manne zu. Einem mittellosen Dienstmägdelein streicht unser Bub' nach — ist das nicht eine Schand'? Aber ich werd' es ihm verzeihen, gewiß! — Sie mochte es kaum erwarten, bis ihr Sohn nach Hause zurückkehrte, um ihm seiner dummen Liebhaft wegen tüchtig den Kopf zu waschen, ihm denselben wieder zurecht zu setzen.

Doch befaß sie sich nach einer Weile eines andern. Es bedarf eigentlich dieser kräftigen Zurechtweisung wohl nicht. Der Bub ist so merkwürdig leismütig<sup>1)</sup> naturt, es würd' ihm vielleicht arg weh thun. Besser, ich lasse dem verführerischen Mädchen selbst eine geeignete Botschaft zukommen, das wird hoffentlich genügen!

Die Botschaft ging wirklich von Stappel, die alte hausfrierende Sierröse übernahm gegen ein entsprechendes Trinkgeld die Ueberbringung derselben. Es waren gar hochmütige, verletzende Worte, welche die Schwendimätklerin der ihr verhassten jungen Nachbarin zukommen ließ . . .

Den ganzen folgenden Tag sang Tiesel keinen Laut mehr. Sie schaute höchst aufgeregt und dann wieder so tieftraurig drein, vergoß sogar heimliche Thränen.

Am nächsten Sonntagnachmittag erschien ihr stiller Anbeter wieder unter der Klüthenthüre, mit stummem Gruße und verliebtem Lächeln, wie immer. Statt ihm, wie es sich in seinem ersten Zorn vorgenommen hatte, entrüstet den Laufpaß zu geben, empfieng es ihn diesmal weit freundlicher als sonst, schlug ihm sogar, zu seiner freudigen Ueberraschung, einen kleinen Spaziergang vor, auf die nahe liegende, aussichtsreiche Bergweide hinauf. Ach, wie freute sich der große, hübsche Jungknabe dieser ihm zuteil gewordenen unverhofften Bergünstigung, wie maßlos glücklich fühlte er sich im

<sup>1)</sup> Von welcher Gemütsart.



Herzen — er lachte vor Vergnügen sozusagen mit dem ganzen Gesichte.

Die Oberbergweide hing mit derjenigen des Schwendimättlers unmittelbar zusammen. An der Scheidegrenze angekommen, sagte die junge Schöne plötzlich zu ihrem Begleiter: Ich möchte dein Elternhaus auch einmal in der Nähe besuchen, Dori! — und sie fügte mit einschmeichelnder Stimme und mit reizendstem Lächeln hinzu: Gelt, du führst mich hin, mein Lieber? — Dieses Anfinnen erschreckte ihn; er kannte den stolzen Sinn seiner Mutter, kannte auch die hochfahrenden Pläne, die sie bezüglich ihrer zukünftigen Schwiegertochter hegte. Andererseits wagte er es doch nicht, sich dem Wunsche seiner Herzgeliebten zu widersetzen oder auch nur eine Einwendung laut werden zu lassen. Er wollte ihre ihm über alles teure Zuneigung nicht verscherzen. Und gerade jetzt schaute sie ihn wieder so wonniglich an, nahm ihn sogar zärtlich bei der Hand . . . So schritten die Beiden denn mit einander langsam über die grünen Matten, in der Richtung des aus Obstbaumgrün hervorblickenden Schwendimättlerhauses hinunter, das Mädchen munter plaudernd, der Jüngling immer schweigsamer und verlegener. Sie hatten sich dem Hause bereits auf wenige hundert Schritte genähert, dort, von der Haselhecke aus, konnte man das Haus samt Umschwung genau betrachten. Der Dori in seiner Gemütsaufregung dachte und hoffte, nun werde seine Geliebte die Umkehr nach dem Oberberge vorschlagen. Doch die grausame Schöne hatte es anders beschlossen. Nun schob sie sogar ihren Arm unter den seinigen; und mit den

Worten: So nahe, wie ich ihr bin, muß ich deiner lieben Mutter doch auch Gutentag sagen gehen! Und sie zog den heimlich Widerstrebenden beinahe gewaltsam mit sich fort, geradewegs auf das Haus lossteuernd. Ach, welchen Empfang werden wir finden? Und was die Kiesel nur vorhaben mag! dachte der reiche Sennhub abwechselnd voller Furcht und Bangen.

Er sollte es sehen und hören.

Die dicke Schwendimättlerin befand sich zu selbiger Stunde allein in ihrer braungetäfelten niedrigen Wohnstube, und las, mit der Hornbrille auf der Nase, in einem abgegriffenen alten Erbauungsbuche. In dieser ihrer frommen Beschäftigung wurde sie plötzlich gestört durch von der Hausflur herkommende, eilige Schritte. Und die Stubenthüre that sich auf, und ein Mannsbild, ihr Sohn, wurde von kräftiger, weiblicher Hand hereingeschoben, und von schönem Mädchenmunde erschollen die zornigen, verachtungsvollen Worte: Da habt Ihr Guern Dori, das hergelaufene Bettelkind mag ihn Euch nicht rauben, daß Ihr's nur wißt! Braucht deswegen nicht zu bangen, o nein!

Und fort war sie.

Bald darauf erscholl von der Bergweidhöhe herunter weithin schallender Mädchengesang, abwechselnd mit übermütigen hohen, hellen Jodeln.

Die Leute aber, die es hörten, zumal die Sennhuben ringsum, spitzten aufmerksam die Ohren, und sagten sich voller Bewunderung: Das ist die Oberbergkiesel; so schön wie sie kanns halt keine in der ganzen Welt nicht! (Fortsetzung folgt.)

## Drei Gedichte in Mundart

von J. Reinhart-Erlinsbach.

### Angewißheit.

Wer zellt die velle Brästen all,  
Wo d' Mönche z' Lyde hei?  
Müest's mängisch Gim nit z' Herze goh,  
Me hätt nes Herz vo Stei!

Wett lieber drümmol rüdig sy,  
Müest ig my Blog nit ha:  
Ih gseh nes hübsches Meitli gärr,  
Weiß nit, ob äs mi mah!



### Erfolgsloses Bemühen.

Es weiß kei Mönch, wies use chunt  
Mit mir und mit däm Meitli:  
Das het mi jeze ganz verberht,  
Berberbt mer jedes Freudli.

Do möcht mer ömmel afe bald  
Zum liebe Land us ryte:  
Wenn ig i syni Neugli lueg,  
So het's der Chopf uf d' Syte.

### Der Verlorene.

Mys Schäggl isch nes Lüsli  
Mit holeschwarze Hore.  
Und wer i syni Neugli luegt  
Zich hundertmol verlore.

Jez chumm ig allwäg mol ih d' Söll  
Do hilft mer dänk keis Bätte:  
Doch miechs mer nit so grüßli angst,  
Wenn sie dere Lüsli hätte.

